

Erwartungen ...

Was erwarten Mitarbeiter eines Altenheimes von Bewohnern, Angehörigen und Gemeinden?



Moment mal! Die Mitarbeiter eines Altenheimes erwarten etwas? Und dann vielleicht auch noch von mir? So mag der eine oder andere Leser bei dem Überfliegen der Überschrift vielleicht denken.

Sie haben sich nichts zu wünschen, geschweige denn zu erwarten. Nein, die Mitarbeiter und Träger der Einrichtungen haben ihren Auftrag auszuüben, und das Wichtigste: Sie haben gute Pflege zu garantieren und zu leisten! Das ist der Tenor von ungezählten Meldungen der Medien. Sicher ist das richtig - so gut die Aufgaben der Heime unter den derzeit schwierigen gesetzlichen Rahmenbedingungen zu erfüllen sind. Aber dürfen sich diese Mitarbeiter auch etwas wünschen und etwas erwarten? Immerhin wird doch viel Geld für einen Heimplatz ausgegeben und die Pflegekasse zahlt ja auch noch, das sollte doch reichen ...

Leider reicht das eben nicht. Die Erwartungen an ein christliches Altenheim sind hoch und gehen häufig sehr einseitig zu Lasten der Mitarbeiter. Daher wünschen sie sich Ihre Mithilfe und ein Teilen der Verantwortung. Wir wollen diese Erwartungen oder Wünsche, geordnet nach Gruppen, betrachten (anders geprägte Einrichtungen der stationären Altenhilfe können durchaus andere Schwerpunkte setzen).



Die Erfahrungen aus dem Seniorenheim in Lützel, der Lebensgemeinschaft Christlicher Senioren, bilden hierfür die Grundlage:

1. Erwartungen an unsere Bewohner

Planen Sie aktiv Ihren Umzug. Versuchen Sie, so weit wie möglich selbst den Zeitpunkt des Umzuges zu bestimmen und helfen Sie bei der Auswahl des richtigen Heimes mit. Der Schritt in das neue Zuhause ist um ein vielfaches leichter, wenn Sie es wollen und sich nicht „abgeschoben“ fühlen. Sie werden zufriedener sein - und die Mitarbeiter des Heimes auch.

Knüpfen Sie Kontakte zu den Heimbewohnern. Dies ist sehr abhängig von Ihrer individuellen gesundheitlichen Situation. Sind Sie noch mobil, helfen diese Kontakte enorm bei einem späteren Umzug. „Wäre ich doch früher gekommen, hätte ich die Zeit noch viel mehr genießen können“ hören wir leider zu oft.

Beteiligen Sie sich an den geistlichen Angeboten des Hauses. In Lützel ist die geistliche Ausrichtung des Hauses, das von den Brüdergemeinden in Deutschland gegründet wurde, überall zu bemerken. Wird diese Ausrichtung nicht akzeptiert und die vielfältigen Angebote nicht wahrgenommen, fehlt ein wichtiges Element des Alltags. Schon bei dem Morgengruß und dem Lesen der Losungen, bei allen gemeinsamen Essen mit Gebet zu Anfang und Ende, bei der täglich im Haus übertragenen Morgenandacht kann jeder Heimbewohner Gott begegnen. Auch bettlägerige Personen können demnächst über einen Fernseher die Andachten und Stunden der im Haus befindlichen Brüdergemeinde verfolgen. Schön wäre es hierfür, wenn sich noch „Dienst Tuende“ ältere Brüder zu einem Umzug entschließen könnten.

Helfen Sie sich untereinander. Die Bezeichnung „Lebensgemeinschaft“ ist hier nicht nur Motto, sondern Programm.



Alle Bewohner bilden eine Gemeinschaft, die „Starken“ helfen den „Schwachen“. Gerade die wenig orientierten Bewohner benötigen die Hilfe der noch rüstigen Personen. Es macht uns froh, wenn sich gegenseitig umsorgt wird. Das ist ein Zeugnis für die Bewohner, die noch nicht wiedergeboren sind.

Nutzen Sie die Regeln. Gemeinsamer Beginn der Mahlzeiten, ordentliches Benehmen zu Tisch, Sauberkeit und Körperpflege. Wie in einer Familie ist dies gerade in einer Gemeinschaft notwendig für ein gutes Miteinander. Nutzen Sie die Regeln des Hauses als „Linie“ für einen geregelten Tagesablauf, der Ihnen Freude und Segen bereitet.

2. Erwartungen an die Angehörigen

Lernen Sie das Loslassen. Geben Sie Ihrem Vater, Mutter, Tante, Oma ..., die vor einem neuen, einschneidenden Lebensabschnitt stehen, Kraft für den Schritt durch bewusstes,





aber liebevolles Loslassen. Gut ist die häusliche Pflege. Geht diese aber über lange Zeit, womöglich über die physische und psychische Kraft hinaus, kann das negative Auswirkungen haben, zum Ausbrennen führen. Das kann Einfluss auf Ehe, Kinder, Gemeinde haben.

Vermeiden Sie eine „Abschiebepolitik“. Besprechen Sie die Gründe für einen Umzug in das Heim offen, aber in Ruhe. Beten Sie in Ihrer familiären Situation um einen klaren Weg von Gott - er wird Ihnen Weisung geben.

Lassen Sie sich nicht beeinflussen. Ist der Weg, im Gespräch mit der Familie und mit Gott klar geworden, gehen Sie zielgerichtet weiter. Viele gutgemeinte Ratschläge, aber auch Vorwürfe werden kommen: „Wie könnt ihr das denn machen?“ Ein schlechtes Gewissen, erzeugt von wem auch immer, ist in diesem Fall nicht richtig. Halten Sie in der Gewissheit, die Entscheidung vor Gott getroffen zu haben, daran fest.

Suchen Sie das Gespräch mit dem Bewohner und den Mitarbeitern. Das Gespräch bildet den Boden für ein gutes Miteinander zwischen den Bewohnern, den Mitarbeitern der Pflege und den Angehörigen. Es darf nicht zu kurz kommen.

3. Erwartungen an die Gemeinden

Helfen Sie durch Gebet. Menschen in Altenheimen brauchen das Gebet der Gemeinde! Auch wenn die Bewohner in den Heimen mehr Zeit haben als jüngere Menschen - es fällt oft schwer zu beten und zu glauben. Helfen Sie den Altersverwirrten und Schwachen sowie den Mitarbeitern mit Ihrem Gebet.

Betätigen Sie sich als Ehrenamtlicher. Die Gemeinde kann Fahrdienste organisieren, wo mehrere Geschwister die Heimbewohner besuchen. Vorlesen, Spazieren gehen bzw. fahren, zuhören, einkaufen, zum Arzt bringen oder einen Ausflug machen: Es gibt viele

Möglichkeiten, den alten Menschen unserer Gesellschaft zu zeigen, dass sie nicht alleine sind.

Sehen Sie die Altenarbeit als Teil der Gemeindearbeit. Immer mehr Menschen werden immer älter - längst keine Weisheit mehr. In Gemeinden, Wohngebieten und Heimen sind viele alte Menschen noch ohne persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Helfen Sie mit, indem Sie die Altenarbeit als ein Arbeitsfeld Ihrer missionarischen Bemühungen der Gemeinde ansehen.

Jochen Loos



Lebensgemeinschaft
Christlicher Senioren gGmbH
Holzhäuser Weg 7
57299 Burbach / Lützel
Tel.: 02736 / 204-0
Fax: 02736 / 204-345
Internet: www.lcs-luetzel.de
e-Mail: info@lcs-luetzel.de

nachgefragt ...

nachgefragt ...



Frau Erna Hartmann

Warum im Heim?

Gesundheitsbedingt konnte Frau Hartmann nicht mehr allein leben. Da wäre ein großes Haus, ein riesiges Grundstück mit Wiesen, Obstbäumen und Gemüsegarten zu versorgen gewesen. Natürlich fällt der Abschied von all dem nicht leicht, man lässt ja doch so viel Vertrautes zurück, aber die Entscheidung zu treffen, wann ein Heimaufenthalt in Frage käme, wollte sie allein entscheiden und war ihr besonders wichtig, da man dann auch Probleme im Heim noch selbst bewältigen und sie nicht immer auf andere abschieben kann.

Warum dieses Heim?

Frau Hartmann hat sich natürlich umgehört und von Freunden, Bekannten, Verwandten und vor allen Dingen Nachbarn nur Gutes von diesem Heim gehört. Da sie in der evangelischen Kirche aufgewachsen ist, ist ihr auch der christliche Aspekt dieses Hauses vertraut und angenehm.



Frau Pichlmair

Warum im Heim?

Wenn man nicht verheiratet war und keine weiteren Angehörigen zur Verfügung stehen, die einen im Alter versorgen, so kommt dann schon im Rentenalter der Gedanke, was wird sein, wenn man nicht mehr so kann und es mit der Selbstversorgung nicht mehr geht. Da kommt die Überlegung auf, doch in ein Heim zu gehen, wenn man noch einigermaßen rüstig ist und auch die Entscheidung, wohin man geht, München. Sie las in der Zeitschrift „Die Botschaft“, dass in Lützel das Seniorenwohnheim gebaut bzw. erweitert würde. Freunde empfahlen ihr besonders dieses Heim.

Warum dieses Heim?

Wenn jemand aus Süddeutschland kommt, ist es verwunderlich, gerade in ein so weit entferntes Heim im Siegerland zu ziehen. Frau Pichlmair wuchs in der Christlichen Versammlung auf und wollte diesen Hintergrund nicht missen. So kann sie haben. Auch die Hausgemeinde hat diese gemeindliche Prä-

Das war der ausschlaggebende Grund nach Lützel zu gehen. Und gerade hier kann Frau Pichlmair ihre Hilfsbereitschaft auf so vielfältige Art und Weise ausüben. Viele Bewohner schätzen ihre Nähkunst, sind dankbar für so manch gestopften Strumpf oder das neu eingezogene Gummi. Andere Hilfsarbeiten wie Traktate falten, Bänke vom Tau und Staub zu befreien sind ihr keine Last, sondern auch darin übt sie sich in christlicher Nächstenliebe.

nachgefragt

Frau Erbach

Warum im Heim?

Frau Erbach ist eine selbständige und sehr aktive Frau, aber leider wurden ihre Augen immer schlechter. Nach dem Tod ihres Mannes lebte sie dann längere Zeit in einer Seniorenwohnung, wo sie sich noch gut selbst versorgen konnte. Doch leider gelang eine Augenoperation nicht und sie stand von heute auf morgen vor der Frage, wie geht es weiter.

Es ging nicht mehr allein. Beim Kochen und den alltäglichen Dingen des Lebens machte sie vieles verkehrt, weil sie nicht mehr richtig sehen konnte. Das verunsicherte sie weiter.

Sie hatte liebe Angehörige, die ihr anboten, bei ihnen zu wohnen, aber sie traf die Entscheidung, in ein Heim zu gehen. Dort wäre sie rundum versorgt und könnte sich noch selber besser einleben, da ja die Augen nicht mehr besser werden.

Warum dieses Heim?

Frau Erbach ist im katholischen Raum wohnhaft gewesen, aber in der Christlichen Versammlung aufgewachsen. So wollte sie diese vertraute Umgebung gerne in Anspruch nehmen, da sie durch die Sehbehinderung auf vieles andere verzichten muss. Sie ist froh, dass sie selber diese Entscheidung hat treffen können und genießt die Gemeinschaft mit anderen Geschwistern.



Herr Hebener

Warum im Heim?

Nun, zuerst war es gar nicht die eigene Entscheidung. Aber seine Frau war an den Rollstuhl gebunden, und die eigenen Kräfte ließen auch nach. Der ambulante Pflegedienst konnte keine Rundumbetreuung leisten. „Essen auf Rädern“ war zwar gut - aber der Punkt kam, an dem es nicht mehr ging.

Sein Sohn erkannte das Problem und ermunterte beide, sich für ein Heim zu entscheiden, denn er war berufstätig und konnte sich tagsüber nicht um die Eltern kümmern. Er meldete die Eltern, nachdem er sich in Lützel erkundigt hatte, für 4 Wochen zum „Probewohnen“ an. Die Entscheidung fiel den Eltern nicht leicht, aber sie erkannten, dass sie notwendig und richtig war. Aus vier wurden acht Wochen, bis ein Appartement für 2 Bewohner frei wurde. Dies wurde gern angenommen und bezogen.

Leider verstarb bald seine Frau, aber im Nachhinein ist Herr Hebener mit allem zufrieden und fühlt sich sehr wohl.

Warum dieses Heim?

Als Düsseldorf hat man in der Stadt eine große Auswahl an Heimen. Die geistliche Ausrichtung in Lützel war ausschlaggebend. Herr Hebener wollte seine „Versammlung“ nicht missen und dieser geistliche Aspekt allein zählte. Andere Heime in Düsseldorf sind zwar näher, auch wegen der Besuche, haben aber nicht diese geistliche Heimat.

Frau Hermann

Warum im Heim?

Sie wollte ihre Entscheidungen noch selber treffen und nicht fremdbestimmt sein (im positiven Sinn).

Das ist besser, für das Einleben, für Kontakte zu anderen, für eigene und im Haus angebotene Aktivitäten. Frau Hermann wohnte mit ihrer Schwester allein im eigenen Haus. Als diese verstarb, stand sie vor der Frage, was wird mit dem Haus, mit den vielen Zimmern, mit der Versorgung und Renovierung.

Mit anderen Angehörigen zusammen zu wohnen ist nicht einfach, da es für beide Seiten eine neue Erfahrung ist, auch wenn die Bereitschaft dazu noch so groß ist. Es gibt verschiedene Interessen und Lebensgewohnheiten, die im Anfang sicher erträglich sind, aber auf die Dauer belastend sein können.

So stand die Frage im Raum, ob ein Seniorenheim nicht die bessere Lösung wäre. Frau Hermann konnte diese Frage bejahen. Dies war ihre eigene Entscheidung.

Warum dieses Heim?

Der Grund ist einfach die geistliche Ausrichtung. Man erhält Gottes Wort jeden Tag durch Losung, Andacht. Und man hat Gemeinschaft mit anderen Gläubigen, auch durch die im Heim bestehende Hausgemeinde.

Ein sogenanntes „weltliches“ Heim wäre für Frau Hermann nicht in Frage gekommen, da dort andere Schwerpunkte (andersartige Feste etc.) gelegt werden. Manches davon hätte sie für ihr Christsein als problematisch empfunden.

zusammengestellt von  Heinz-Otto Beindiecke

Im Wintergarten

